Strangers

Von Eliante

Kapitel 4:

0941.
Natürlich war ich nie zu dem Spiel am Samstag gegangen. Mein Kollege hatte es mir übel genommen. »Macht ja nichts, ich bin nicht böse.« sagte er am Telefon. So was sagen nur Leute, die einem böse sind. Zumindest unterbewusst. Ich wäre wohl auch nicht glücklich darüber gewesen, wenn jemand zuerst zusagte und dann doch nicht kam. Aber daran dachte ich kaum noch.
Eines der eigenartigsten Gefühle für mich war sicher noch immer sonntags – oder an irgendeinem Tag – nicht alleine aufzuwachen. Die Augen öffneten sich wie jeden Morgen und die Gedanken reckten sich müde. Und als ich meinen Kopf neigte, bemerkte ich jetzt erst die junge Frau, die an meine Schulter gelehnt schlief und ihren Arm um mich gelegt hatte. Für den ersten Moment war es wie ein kleiner Trost. Eine Botschaft eines göttlichen Wesens, als wolle man mir sagen: Du leidest nicht allein. Oder: Das Leben kann schön sein.
Aber im Nachhinein wollte ich nur immer alles vergessen. Was hatte das für einen Zweck, Menschen kennen zu lernen wenn man sie doch nur wieder gehen lassen musste? Es war egal ob Liebesbeziehungen, flüchtige Bekanntschaften, Affären oder Freunde. Ich sah keinen Unterschied mehr, das einzige wodurch sich diese Beziehungen tatsächlich unterschieden waren ihre Dauer und ihre Intensität. Letztendlich bleibt einem nichts. Nur das Vergessen.

0,670.
Sie hielt mich. Sie hielt mich fest, nah bei sich, die ganze Zeit. Ich wollte nicht denken. Wenn ich jetzt anfing nachzudenken, war es womöglich vorbei mit mir und meiner Unnahbarkeit. Zum Glück hatten wir beide eine Menge getrunken. Ein Bekannter stand neben uns auf der Straße und erzählte etwas über die Arbeit. Das Übliche. Wer ihm auf die Nerven ging und was so anstand in den nächsten Tagen. Er arbeitete damals in einem anderen Club als ich aber wir kannten uns gut dadurch, dass wir beide immer die Nachtschicht hatten und ungefähr zur selben Zeit nach Hause fuhren, in dieselbe Gegend.
Eigentlich wollte ich es nicht. Ich wollte nicht wieder mit ihr die Nacht verbringen. Ich wollte nur mit ein paar Kollegen etwas trinken gehen, mir Musik anhören, schauen, wer so da war und jetzt suchten ihre Hände bei mir Schutz vor der Kälte. Selbst ihre Lippen legten sich kühl auf meine warme Haut, auf die Schulter, die entblößt war. Es ließ mich nicht erschaudern. Dazu war ich schon viel zu verdorben.
»Ich hab ein Geschenk für dich.« hatte sie im Taxi noch gesagt und wir sahen beide zu

ihr, mein Freund und ich. Dann blinzelte ich einmal und wir waren im Hotelzimmer angekommen, nur wir zwei. Nachdem wir geduscht hatten, kam sie auf mich zu und hielt ein Paar Boxershorts von Louis Vuitton hin. Ich konnte nur leicht schmunzeln, denn wahrscheinlich waren sie für Mädchen. Aber ich bekam sie an. Sie machte ein Foto und ich modelte für sie, dann lachten wir beide und ich drängte sie Richtung Bett, auf das sie fiel, und ich über sie.
»Bist du jetzt mein Freund?« fragte sie, ganz unverblümt. Kurz war ich perplex, doch dann nickte ich sofort.
»Du gehörst mir. Kein anderer Mann darf dich haben« Sie lächelte, zeigte ihre Zähne leicht und schüttelte den Kopf als wenn sie mir nichts mehr glauben könnte.
»Und du, dann darfst du nur mir gehören. Hast du nicht schon eine Freundin?«
Ich schüttelte den Kopf als Antwort. Lügen wollte ich nicht. »Ich hab Kundinnen. Aber das ist was anderes.«
»… Ach so ist das.« sagte sie und versuchte zu lächeln.

0810.
Ein Tag glich dem anderen. Es waren immer dieselben Worte, die ich hörte und dieselben Leute, die ihre Lippen synchron dazu bewegten. War es denn wirklich noch verwunderlich, dass ich mich so schnell von Freunden löste wie ich neue machte? Wir gingen immer wieder zusammen trinken auf der Arbeit, abends war ausgelassene Stimmung. Natürlich hatte der ein oder andere ein nettes Gespräch angefangen. Aber für mich war es wieder immer nur dasselbe. Meistens hörte ich mir die Lebensgeschichten anderer an. Wo noch ein Funke Hoffnung geherrscht hatte, dass ich womöglich jemals mit irgendwem auf einer Wellenlänge ein Gespräch führen konnte, herrschte jetzt nichts als verwahrloste Leere.

1909.
Masa rief ungefähr 8 Monate nach unserer Trennung nie mehr an. Warum ich das so genau weiß? Weil ich es noch nie mit jemandem, der wirklich auch in schweren Phasen mit mir zusammen sein wollte, über so lange Zeit versucht hatte. Und er hatte es wirklich unglaublich oft versucht – bis ich ihm wohl irgendwann das Gefühl gegeben hatte, dass ich ihn nicht mehr liebte. Und wenn ich ehrlich war, konnte ich diese Liebe nicht allein aufrecht erhalten. Er hatte vielleicht recht mit seiner Vermutung, dass ich ihn nicht mehr liebte. Ich hatte ihm geschrieben, dass ich ihn kennen lernen wollte, sein Innerstes, und dass ich wollte, dass er mich kennen lernt. Wir haben viel geredet, telefoniert, hatten uns unendlich viel geschrieben, immer dieselben romantischen Worte – oder aber wir stritten uns. Da fanden wir immer neue Themen und neue Worte. Eins übertraf das andere.

2303.
Ich hatte schon nachgedacht, wieder als Host anzufangen. Es hatte keinen Sinn überhaupt noch lange in einem Beruf zu bleiben, der mich von innen auffraß. Selbstverständlich wüsste ich nicht, was nach 10 Jahren kommen würde. Aber die Dinge konnten so nicht weitergehen. Während ich so nachdachte, bemerkte ich immer mehr wie sehr mir alles nur noch zur Last fiel. Ich nahm zwei Schlaftabletten und legte mich hin.

Als ich das Shirt auszog, bemerkte ich wie mein Unterarm, vor allem in Richtung Armbeuge, von roten Flecken übersät war. Ich machte mir nichts mehr draus. Auf der Arbeit würde man es eh nicht sehen, da wir alle langärmlige Hemden zu tragen hatten. Langärmlige weiße Hemden. Wie altmodisch, dachte ich noch und musste unwillkürlich schmunzeln. Wie langweilig wir doch sind, beugen uns Regeln, die keiner braucht.

0820.
Es war nicht immer schwer, den Wecker zu überhören. Heute war einer der Tage an dem es mir leicht viel und das Aufstehen hingegen besonders anstrengend war. Als ich auf mein Handydisplay sah, verstand ich die Zahlen erst nach mehrmaligem Hinsehen. Bis ich aufstand verging eine Weile und ich hielt mich notgedrungen an der Wand fest als mir schwarz vor Augen wurde und ich Richtung Bad ging. Das kam öfter vor, zusammen mit dem Gefühl man hätte mir Blei ins Gehirn gegossen – ich entschloss mich dazu es zu ignorieren und damit ich eiliger ins Bad kam, tastete ich mich an der Wand entlang zum nächsten Zimmer. Im Bad angekommen sah ich noch immer nicht klar. Blau-graue Flecken versperrten mir die Sicht, und ich konnte nicht sagen ob sie heller wurden oder dunkler. Im Spiegel sah ich nicht mich selbst, nur einen vagen Umriss.
Verdammt. Mein Arm tat auch noch weh. Immer musste so was sein und klar denken konnte ich vergessen. Mein Blick galt dem schmerzenden Arm, doch noch immer konnte ich nichts sehen. Das Licht hatte ich angeschaltet, aber selbst wenn ich zur Decke blickte, sah ich nicht viel Helligkeit. Irgendwann wurde die Schwere in meinem Kopf unerträglich und ich hockte mich hin. Es hörte nicht auf, es hämmerte einfach auf mich bis es mich niedergeschlagen hatte. Ich lag nur noch dort. Oder saß. Ich weiß nicht, was mit meinem Körper war, aber mein Geist war woanders.

0,672.
Sie kam auf mich zu und stieß mich weg von sich. Ich wusste genau sie hätte gerne das Gegenteil getan. Um uns waren nicht viele Leute, einige beobachteten das Schauspiel, andere gingen vorbei und wollten nur noch nach Hause um diese Zeit. Der Regen an diesem Morgen, an dem es noch stockdunkel war, hörte einfach nicht auf. Es war kalt und nass, aber von der Nässe selbst merkten wir nichts, auch wenn unsere Kleidung eng an uns klebte und ich beobachtete, wie der Regen immer fester auf ihre Haut prallte. Ich sah ihr an, dass sie weinen wollte.
»Warum?!« schrie sie. »Warum tust du das?«
Ich gab keine Antwort. Ich hatte keine Antwort. Warum wollten Menschen sich denn anlehnen, sich bei anderen wohlfühlen.
»Warum« sagte sie wieder, leidend, unvollendet, diesmal als wäre es keine Frage mehr. Ihre Gesichtszüge nahmen Formen an, die ich kaum von ihr kannte. Sie war wütend, enttäuscht, ging einige Schritte weg von mir und kam dann wieder her, sah mich an und wartete noch immer auf eine Antwort. Sie hatte wohl erwartet, dass ich für immer an ihrer Seite bleiben würde. Ich hatte nichts mehr für sie. Im Grunde hatte ich für niemanden etwas. Ich starrte sie nur an. Verlassen oder verlassen werden. Ich hatte keine andere Wahl gehabt.
Das Leben kann schön sein. Wenn du nicht derjenige bist, der verlassen wird.

0,664.
Das überbelichtete, weiße Zimmer empfing mich wieder als ich die Augen öffnete. Je mehr ich zu Bewusstsein kam, umso mehr realisierte ich, dass ich nicht zu Hause war. Allem Anschein nach war ich wieder im Krankenhaus. Dieser unglaublich penetrante ‚neutrale' Duft der Bettwäsche, die angebliche Sterilität und die vorgetäuschte Ruhe hinter zugezogenen Vorhängen waren mir mit einem Mal zu Wider. Was machte ich schon wieder hier? Da war ich einmal ohnmächtig geworden und man schleppte mich gleich wieder her? Warum wachte ich nicht bei mir zu Hause auf, wie lange war ich denn geistesabwesend gewesen? Und wer kam überhaupt auf die Idee –
Meine Augen bemerkten plötzlich den großen pflasterartigen Verband auf meinem rechten Unterarm. Eine weiche Auflage wurde durch mehrere Tapes, die um den Unterarm herumführten, fest auf meine Haut gedrückt, an die Innenseite des Arms. Es war wohl derselbe Unterarm, der noch geschmerzt hatte und auf dem nachts noch den Ausschlag gesehen hatte. War das etwa schlimmer geworden? Der Verband wirkte dick. Die Neugier überwog die Vernunft und ich machte mich daran die Tapes, die gekonnt fest und kaum lösbar angebracht waren, etwas zu lösen um zu sehen wie schlimm es war. Es dauerte eine ganze Weile bis sich überhaupt was lockerte und ich setzte mich gleich etwas auf, sah mich zwischenzeitig um, ob nicht jemand kam, denn sicher war es nicht so gedacht, dass ich diesen Verband abnahm. Aber ich wollte sehen, was da war. Heute Morgen hatte ich es schon sehen wollen.
Endlich schien sich der stramme Verband etwas zu lösen. Doch was ich sah, war ein Abgrund. Ein tiefer Schnitt ins Fleisch, wie von einem Schwert oder einem scharfen Messer, jedoch ganz anders als man es erwarten würde; nicht durch die Pulsadern, sondern seitlich, fast vom Daumen ausgehend bis zur Armbeuge. Es war genäht worden, man sah den Faden ganz deutlich, trotzdem sah es aus, als wollte es sich lösen, als wollte der Faden sich herausdrehen und die Haut dort wo sie gerissen war wieder aufplatzen, sich entzweien. Als ob ich mich gleich von außen nach innen schälen würde. Woher kam das? Was sollte das? Ich konnte kaum einen klaren Gedanken fassen als mir tausende auf einmal in den Sinn kamen.
Plötzlich fing ich an zu schwitzen und zugleich liefen mir Schauer über den Rücken. Mir wurde schlecht, der Kopf taumelte wieder, schwer. Ich drückte so gut wie nur möglich den Verband und die Tapes wieder an, schluckte, atmete ruhig und versuchte Ruhe zu bewahren. Irgendetwas war nicht in Ordnung. Das konnte doch alles nicht wahr sein.